

Robert Bosch Stiftung fördert den „Ost-West-Bildungsdialog“

Pflege studieren

Nach der Wiedervereinigung schossen in Deutschland Pflegestudiengänge wie Pilze aus dem Boden. Heute gibt es mehr als 50 an Universitäten, Hoch- und Fachhochschulen*. Gedanken zum Studium in Pflege und Pflegepädagogik setzen unsere Reihe zum Ost-West-Bildungsdialog in dieser Ausgabe fort. Der Dialog wird von HEILBERUFE und PFLEGEZEITSCHRIFT begleitet. Die folgenden Beiträge sind Auszüge aus Referaten und Aufsätzen, die Sie auf den HEILBERUFE-Internetseiten in voller Länge finden.

Diplom-Pflegewirt oder „Master“?

Zur Entwicklung der Pflegestudiengänge könnte jede Hoch- bzw. Fachhochschule sicher ihre eigene Geschichte schreiben. Die Wurzeln dafür sind in Ost- und Westdeutschland verschieden. Übereinstimmung bestand in jedem Fall darin, dass die Pflege akademisiert werden muss. Mit der deutschen Einheit brachten bestehende Qualifikationen und Angebote in den neuen Bundesländern zusätzlichen Schwung in die Ende der 1980er Jahre geführte Diskussion zur Frage, ob

Zulassung und Abschlüsse

Die meisten Fachhochschulen in Deutschland setzen für ein Pflegestudium die Fachhochschulreife und eine abgeschlossene Berufsausbildung in der Pflege voraus. Für ein Managementstudium ist das sehr positiv zu bewerten, wie sich mittlerweile auch bei den Absolventen zeigt, die als Pflegewirte ihr Studium beenden. Die Zulassungsregelungen im Einzelnen werden an den Hochschulen variabel gehandhabt. Ähnlich unterschiedlich verhält es sich bei den Abschlüssen. Zunächst wurden unterschiedliche Abschlüsse wie Pflegeleitung, Krankenhausleitung, Pflegemanagement, Pflegewirte etc. festgelegt, die teilweise in ihrer Vielfalt Verwirrung stifteten. Durchgesetzt hat sich schließlich der/die Diplom-Pflegewirt/in in Analogie zum Diplom-Betriebs- und Volkswirt. Mit der aktuellen Diskussion um Bachelor- und Masterabschlüsse wird aber auch dieser Diplom-Titel schon wieder auf den Prüfstand gestellt.

Auswirkungen der Entwicklung

Eine Studie** der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin dokumentiert als Perspektiven für Diplom-Pflegewirte Tätigkeiten in folgenden Institutionen: Krankenhaus, Alten- und Pflegeheim, ambulanter Dienst, Tages- und Kurzzeitpflegeeinrichtungen, Unternehmensberatung, MDK, EDV-Bereiche, (Pharma-) Industrie, Betreutes Wohnen, Weiterbildung/Krankenpflegeschule, Fachhochschule/Universität, Wohlfahrtsverband, Behinderteneinrichtung, Kranken- und Pflegekassen. Typische Funktionen sind (nach Häufigkeit): Pflegedienstleitung/stellvertretende Pflegedienstleitung, Qualitätsbe-

auftragte, Stabsstelle, Projektleitung, Heim-, Abteilungsleitung/Geschäftsführung/Referatsleitung/Marketing, Beratung, Dozententätigkeit, Selbstständigkeit, Pflegedirektion, wissenschaftliche Mitarbeit, Aufbaukoordination, Sachbearbeiter/Trainee.

Der Studie zufolge fand der Großteil der Befragten innerhalb von drei Monaten eine Anstellung.

Anzeichen für den Erfolg

Die Einführung der Pflegestudiengänge in Deutschland war im Vergleich zu anderen europäischen Ländern überfällig und hat sich bereits bewährt. Hinweise dafür gibt es viele:

► Vom Centrum für Hochschulentwicklung und dem Magazin *stern* wurde in den letzten sechs Jahren das umfassendste Ranking für die beliebtesten Studienfächer und -orte in Deutschland erhoben. In diesem Jahr sind auch erstmals Pflege-Studiengänge mit erfasst. Somit kann dieses Ranking auch für Pflegende eine wichtige Orientierungshilfe sein.

► Potenziell erwartete Berufsfelder für Diplom-Pflegewirte haben sich in einer nicht vorhergesehenen Vielfalt und Breite geöffnet. Der Markt nimmt zunehmend wahr, dass Absolventen des Pflegemanagements durch ihre Kompetenzen nicht etwa „Pflege am Bett“ ersetzen, sondern diese in jeder Hinsicht ergänzen.

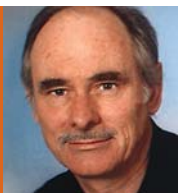
► Inwieweit die Pflegestudiengänge die Pflege selbst verändert haben, ist derzeit noch schwer zu beantworten. Sowohl im praktischen Handlungsfeld als auch im Bereich der Vermittlung hat die Pflege den professionellen Weg der Autonomie beschritten. Es kann deshalb vorsichtig resümiert werden, dass es der Pflege gelungen ist, Praxis und Theorie zu verknüpfen.

Aktuelle Problemfelder

► Noch existieren recht verschiedene Zugangskorridore zum Studium, unterschiedliche Studieninhalte und Kom-

**ASFH-Verleibstudie, 2000

Prof. Dr. Johannes Kemser
Kath. Stiftungsfachhochschule
München



die Qualifikation für den Bereich der Pflegedienstleitung sowie der Lehrtätigkeit an Krankenpflegeschoolen künftig durch eine Fachhochschulausbildung vermittelt werden sollte.

Berufsverbände, Kirchen, Krankenhauträger und Krankenkassen reagierten mit großer Zustimmung, die ministeriellen Ressorts auf Bundes- und Landesebene dagegen zunächst ablehnend. Dennoch wurde der Weg der Akademisierung seither konsequent eingeschlagen, und der Wandel von manuell perfektionierter Pflege zu theoriegeleitetem pflegerischen Handeln setzte ein.

* Einen aktuellen Überblick über alle Pflegestudiengänge in Deutschland finden Sie im Internet unter: www.heilberufe-online.de

„OST-WEST-BILDUNGSDIALOG“

petenzprofile. Der freie Markt wird letztlich über die Brauchbarkeit des Studiums mitentscheiden.

► Mit den Diplom-Pflegewirten ist zwar die Qualität im Einzelfall zu verbessern, viele notwendige Belange sind aber aus Gründen der Nichtbezahlbarkeit oft nicht zu realisieren.

► Auch existiert nach wie vor das Problem des Theorie-Praxis-Transfers. Der Praxisbezug der Fachhochschulen ist zwar ihre Stärke, aber die eigentliche Verknüpfung von theoretischem Wissen und praktischem Handeln bleibt letztlich den Berufseinsteigern selbst überlassen. Während des Studiums gelingt diese Umsetzung in den praktischen Studiensemestern oder integrierten Praxisphasen, denen eine Scharnierfunktion zwischen Theorie und Praxis zukommt. Sie gilt es noch gezielter zu gestalten, um eine bessere Vorbereitung für den späteren Berufseinstieg zu gewährleisten.

Perspektiven und Planungen

Nach der 1999 verabschiedeten „Bologna-Erklärung“ werden auch im deutschen Bildungswesen nachhaltige Veränderungen stattfinden. So geht die Mehrheit der Hochschulverantwortlichen davon aus, dass die traditionellen deutschen Studienarten und -abschlüsse mittelfristig durch die gestuften Abschlüsse Bachelor und Master abgelöst werden. Dabei ist daran gedacht, nach sechs Semestern einen ersten berufsqualifizierenden Abschluss (Bachelor) auf Hochschulebene zu erzielen. An den Bachelor schließt entweder ein Master aufbauend oder ein sog. *Weiterbildungsmaster* (postgradual) an, der nach zwischenzeitlichen Berufsphasen erworben werden kann.

Mit der Einführung dieser Abschlüsse werden sich die Ziele der Studiengänge maßgeblich verändern:

1. Internationalisierung mit Blick auf die Vergleichbarkeit und Anerkennung der Studienabschlüsse insbesondere in der EU. Für Pflegestudiengänge könnte dies einen einheitlichen Bachelor of Nursing bedeuten, für Pflege-Management-Studiengänge einen entsprechenden Masterabschluss.

2. Verkürzung der durchschnittlichen Studiendauer durch einen ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschluss bereits nach drei Jahren. Dieser Abschluss würde bedeuten, dass die bisherige Pflegegrundausbildung akademi-

siert und an die Fachhochschulen verlegt wird und somit zu einem Bachelor of Nursing führen.

3. Modularisierung der Studiengänge mit der Abschaffung von Fächereinteilungen durch themenbezogene, bausteinähnliche Studienangebote.

4. Streckung der akademischen Ausbildung durch die Möglichkeit, zwischen Bachelor und Master Berufsphasen einzubauen. Für die Pflege würde dies bedeuten, dass nach der ersten Ausbildungsstufe eine mehrjährige Berufsphase folgt, bevor die nächste Ausbildungsphase, der Masterstudiengang, begonnen werden kann. Dies würde vom Ausbildungsbeginn bis zum Masterabschluss einen Zeitraum zwischen sechs und sieben Jahren bedeuten.

5. Qualitätssicherung der Studienangebote durch gesonderte Akkreditierung auf der Basis regelmäßiger Evaluation. Alle gestuften Studiengänge müssen sich künftig einer Überprüfung durch eine entsprechend anerkannte Agentur, vergleichbar einem „Studiengangs-TÜV“, unterziehen.

Viele Fragen sind noch offen. Der akademische Weg, den die Pflege insgesamt und das Pflegemanagement im Besonderen gehen wird, ist eine ebensolche Herausforderung und Chance, wie es die Begründung und Einführung der ersten Pflegestudiengänge im wiedervereinigten Deutschland vor zehn Jahren war.

Prof. Dr. Johannes Kemser

Medizinpädagogik – adé!

Der 1. September 1988 ist ein historisches Datum für die Akademisierung der Pflege. An diesem Tag wurde die Abteilung Medizinpädagogik an der Martin-Luther-Universität (MLU) Halle-Wittenberg am Bereich Medizin durch den damaligen Minister für Hoch- und Fachschulwesen der DDR gegründet. Die erste Immatrikulation erfolgte zum Wintersemester 1988/89. Nach nur 15 Jahren Angebot wurde der Studiengang vor wenigen Wochen eingestellt. Das Angebot ist umgestellt auf Pflege- und Gesundheitswissenschaft. Dieser Wechsel kommt nicht von ungefähr. Die Frage nach dem Titel von Studiengängen trübt manchmal auch den Blick für

„Von Unterschieden profitieren – Gemeinsamkeiten entwickeln“

Unter diesem Leitgedanken bildeten der Bundesverband der Lehrerinnen und Lehrer an beruflichen Schulen (BLBS) und der Bundesausschuss der Lehrerinnen und Lehrer für Pflegeberufe (BA) einen Expertenkreis mit dem Ziel, den öffentlichen Dialog zu starten und zu fördern, um gemeinsam die Berufs- und Lehrerbildung weiterzuentwickeln. Unterstützt wird die Initiative von der Robert Bosch Stiftung. Den Auftakt zum Dialog gibt eine Veranstaltung am 8. und 9. Dezember 2003 im Dresdener Hygienemuseum. Im Jahr 2004 werden weitere Aktivitäten folgen.



WEITERE INFORMATIONEN

Robert Bosch Stiftung
Jürgen Krauth
 Tel.: 07 11/460 84 77,
 E-Mail:
 juergen.krauth@bosch-stiftung.de
 Internet: www.bosch-stiftung.de

Die Beiträge zum *Bildungsdialog*, die in „Pflegezeitschrift“ erscheinen, sind im Internet unter www.pflegezeitschrift.de, Rubrik „Zusatzinformationen“, zu finden.



Michael Breuckmann
 Dipl.-Medizinpädagogin
 Geschäftsführender
 Vorstand des BA e.V.

den Inhalt. Auf den aber kommt es an. Die berufspolitische Diskussion Ende der 80er Jahre zielte in der damaligen Bundesrepublik darauf ab, Pflege zu professionalisieren und zu akademisieren. Diese Bewegung entstand durch die Tatsache, dass sich Pflegenden aus der Fremdbestimmung durch Medizin und andere Professionen herauslösen wollten. Es bestand die Notwendigkeit, Pflege nicht mehr ausschließlich auf Erfahrungswissen zu begründen, sondern wissenschaftliche Erkenntnisse über das Pflegehandeln und Pflegenden einzufordern. Wer zu dieser Zeit so dachte, musste sich allerdings oft herber Kritik aussetzen. Eine besondere Berufsgruppe in diesem

Zusammenhang war die Gruppe der Unterrichtsschwestern und -pfleger, Lehrschwwestern, Lehrerinnen und Lehrer für Pflegeberufe oder Lehrkräfte für Pflegeberufe. Die Forderung nach Hochschulqualifikation schürte Ängste und produzierte Misstrauen gegenüber denen, die sich zu ihrer Position der Akademisierung bekannten.

Das historisch und politisch einschneidende Ereignis, der Mauerfall, führte auch in dieser Sache zu einer Wende. Gab es 1989 drei Standorte mit modellhaften Studiengängen für den Bereich der Pflege, so haben sich diese durch den Mauerfall in sprunghafter Weise, manchmal möchte ich sagen, in unge-sunder Weise entwickelt.

Ich erinnere mich gut daran, wie *Dr. Eva Hoppe*, Abteilungsleitung Medizin-pädagogik an der Martin-Luther-Uni-versität (MLU) in Halle, in einer Dele-giertentagung des Bundesausschusses der Unterrichtsschwestern und -pfleger 1990 den MLU-Studiengang Medizin-

» VERRÄTER AN DER PFLEGE «

pädagogik vorstellte. Sie öffnete damit vielen den Weg für eine Hochschulqualifikation im Regelbetrieb. Diejenigen, die sich für eine derartige Qualifikation interessierten und diese auch umsetzen, waren für manchen, so wörtlich, „Verräter an der Pflege“. Anlässlich einer Informationsveranstaltung in den Räumen der alten Abteilung Medizin-pädagogik bei Schnee, Eis, Kachelofen mit Braunkohle und Wasser zur Toiletenspülung aus dem Eimer, sagte *Dr. Hoppe* auf die Frage, ob es denn ein Zulassungsverfahren zum Studium gäbe, wörtlich: „Wenn Sie sich auf die Bedingungen, die ich Ihnen geschildert habe, einlassen, können Sie studieren.“ Neben der Berufsausbildung und einer abgeschlossenen Weiterbildung, die als Hochschulzugangsberechtigung gewertet wurden, mussten alle Studentinnen und Studenten ein logopädisches Gutachten vorweisen. Sinn und Zweck dieser Vorschrift hat man uns nie begründen können. In der Zwischenzeit habe ich erfahren, dass dies für Lehrerinnen und Lehrer in der DDR versicherungsrechtliche Hintergründe hatte.

Diese Möglichkeit, ein berufsbegleitendes Studium und damit einen akademischen Abschluss zu erwerben, wurde zum Sommersemester 1991 von 28 Kol-

leginnen und Kollegen, überwiegend Lehrerinnen und Lehrer, aus Ost und West in Angriff genommen. Für den überwiegenden Teil der Kolleginnen und Kollegen bedeutete das, Organisationsfähigkeit auf unterschiedlichen Ebenen zu entwickeln. Neben der familiären Situation war auch die berufliche zu klären. Die meisten der damaligen Kommilitoninnen und Kommilitonen waren in leitender Position und hatten seitens ihres Arbeitgebers die Auflage, den laufenden Betrieb weiter aufrechtzuerhalten. Dass dies manchmal an Grenzen führte, ist nur zu gut nachvollziehbar.

Erfahrungen mit dem Studium

Grenzerfahrung Zeit

Eine der Erfahrungen ist, genau diese Grenze der zeitlichen Ressourcen zu akzeptieren. Der strukturierte Umgang mit der Zeit, die neben der beruflichen und familiären Situation zum Studium blieb, wollte erlernt sein. Viele von uns mussten ihr Zeitmanagement neu überdenken und akzeptieren, dass der Tag nur 24 Stunden hat – auch wenn man die Nacht dazu nimmt.

Grenzerfahrung Lernfähigkeit

Bei noch so großer Lernbereitschaft wurde deutlich, dass mit fortgeschrittenem Alter die Aufnahme neuer Inhalte nicht unbedingt eine Selbstverständlichkeit ist. Erschwerend machte sich der Anspruch bemerkbar, den viele der Kommilitoninnen und Kommilitonen hatten, einen besonders guten Abschluss zu absolvieren. Man war ja, laut *Prof. Ruth Schröck*, die sog. „Nullserie“. Das hieß: Erfahrungen auf allen Seiten sammeln, aber auch verändern, mitgestalten können und viele Erfahrungen

» START ALS NULLSERIE «

machen, die das eigene, aber sicher auch das Leben anderer prägen. Diese Erfahrungen durften wir in zahlreichen Diskussionen und Situationen, aber auch bei ganz profanen Dingen des Studiums, wie dem Kopierpapier, machen.

Grenzerfahrung fachlich-inhaltlich

Der Blickwinkel auf die Bildung für die „Fachberufe im Gesundheitswesen“, wie sie heute heißen, wurde durch das Studium plötzlich ein völlig anderer. Spielten bisher eher die Sozialwissen-

schaften und die Pflege – was immer das auch ist – eine Rolle in der Berufstätigkeit, so wurde der Blick durch das Studium sehr deutlich auf die Naturwissenschaften gelenkt. Biologie, Physik, Chemie, Hygiene, Anatomie und nicht zuletzt die Biochemie waren Fächer, die den einen oder anderen von uns zum Verzweifeln brachten. Doch die Erfahrung, diese Dinge in Bezug zur Pflege zu setzen, hat viele in ihrer weiteren Tätigkeit ein enormes Stück vorangebracht. In den heutigen curricularen Strukturen der Ausbildungen findet genau diese Verknüpfung und der Bezugsrahmen seinen Niederschlag. Wir wurden bereits vor zehn Jahren darauf vorbereitet. Dafür gilt den Hochschullehrerinnen und -lehrern der damaligen Zeit noch heute unser Dank.

Grenzerfahrung Emotion/Beziehung

Natürlich wurden auch wir, die aus dem Westen, betrachtet, wie man die „Wessis“ eben zum damaligen Zeitpunkt betrachtete. Zum einen die, die aus dem vermeintlichen Schlaraffenland kamen, zum anderen aber auch die, die angeblich alles besser wussten. In der gemeinsamen Studienarbeit entspann sich manch heiße, sehr kontroverse Diskussion, die – ich erinnere mich noch genau – in einem Fall in der Androhung von Schlägen endete. Diese Auseinandersetzung mit dem Anderen in seiner komplexen Art, Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur, mit anderer Lebensweise, mit anderer Sozialisation, führte aber letztendlich dazu, dass die meisten der „Wessis“ den Ehrentitel „Wossi“ erhalten haben.

Grenzerfahrung Berufspolitik

Der in den neuen Bundesländern auf einer langen Tradition basierende Studiengang Medizinpädagogik war in der berufspolitischen Szene, insbesondere aus den Eingangs gemachten Bemerkungen, mit einem fragwürdigen Image behaftet: Wenn schon in der Berufsbezeichnung der Begriff „Medizin“ vorkommt, so hat dies mitten in der wissenschaftlichen Emanzipation der Pflege nichts zu suchen.

Ich stelle fest, ohne die Medizinpädagogik, ohne die Studiengänge in der Humboldt-Universität Berlin und an der altherwürdigen Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wären die Studiengänge an anderen Hochschulen in dieser Art und Weise nicht entstan-

den. Der Studiengang Medizinpädagogik kann sich auf die Fahnen schreiben, Motor gewesen zu sein, Innovationen gesetzt zu haben und letztendlich die Mutter oder der Vater der weiteren Studiengänge gewesen zu sein. Auch wenn er jetzt Geschichte ist. Geschichte bleibt und kann nicht verändert werden.

Die „Verräter an der Pflege“ wurden mit zunehmenden Erfahrungen am Ende benedictet. Benedictet, frühzeitig den Schritt an die Hochschule gegangen zu sein, auch wenn nicht alles so hundertprozentig klar und geregelt war. Aber sie hatten den entscheidenden Schritt getan und haben damit die Akademi-

» NOCH KEINE NORMALITÄT «

sierung in der Pflege ein ganzes Stück weitergebracht.

Viele unserer Kommilitoninnen und Kommilitonen aus unserem Matrikel haben ihre Erfahrungen aus dem Studium zur Weiterentwicklung der Pflege, der Pflegewissenschaft und der Pflegebildung genutzt.

In meiner langjährigen Tätigkeit im Bundesausschuss der Lehrerinnen und Lehrer für Pflegeberufe haben meine Vorgängerinnen und ich nie einen Hehl daraus gemacht, dass die Bildung im Gesundheitswesen in die Normalität überführt werden muss. Dies gilt nicht nur für die Fragen der Verortung der Schulen und der Struktur der Ausbildung, sondern gilt auch – und dies insbesondere – für die Bildung der Lehrer. Im Föderalismus der Bundesrepublik Deutschland ist die Kulturhoheit bei den Bundesländern angesiedelt. Eine einheitliche, systemisch geordnete Qualifizierung der Lehrerinnen und Lehrer für Pflegeberufe gibt es in Deutschland jedoch noch nicht, so *Beyer und Stöcker* in „Bildung und Pflege“, 2002.

Bereits 1990 hat der Wissenschaftsrat den Fachhochschulen und Universitäten empfohlen, unter der Erweiterung des Studienangebots dezidiert auf die Entwicklung von Studiengängen in den nicht ärztlichen Gesundheitsberufen einzugehen (Bildung und Pflege, 2002). Die Tatsache, dass dies überwiegend an Fachhochschulen geschehen ist, ist meines Erachtens im traditionellen Sonderweg der Schulen im Gesundheitswesen begründet. Bedauerlicher-

weise hat auch die jetzige Novellierung des Krankenpflegegesetzes hier nur Teilerfolge gebracht. Alle Bemühungen der Hochschulen, die große Anerkennung verdienen, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass Normalität in der Lehrerbildung sowie in der Verortung und Struktur der Pflegebildung noch nicht stattgefunden hat.

Die bisherige traditionelle Lehrerbildung muss ungeachtet ihrer sicherlich in vielen Fällen fachlich hochqualifizierten Inhalte der Vergangenheit angehören. Dieser Wandel, der jetzt durch die Novellierung des Krankenpflegegesetzes auch formal im Anforderungsprofil seinen Niederschlag gefunden hat, bedeutet wiederum Umbruch und Verunsicherung. Im Gegensatz zu den 80er Jahren haben wir in den Hochschulen in der Zwischenzeit etablierte Studiengänge, die eine gewisse Sicherheit vermitteln. Gleichwohl bleibt für den Bereich der Fachberufe im Gesundheitswesen die Forderung nach einem studierten Erst- und Zweifach bestehen. Nur durch ein adäquates Lehrer- oder Pädagogikstudium lassen sich die Herausforderungen der Zukunft an pflegeberufliche Bildung, aber auch grundsätzlich an Bildung im Gesundheitswesen bewältigen.

„Ziel eines Studiums ist die intellektuelle Bildung durch Wissenschaft, die wissenschaftlich basierte Beschäftigungsfähigkeit und die Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden und Absolventen. Das Bewusstsein für gesellschaftliche Probleme sollte ebenso Berücksichtigung finden wie die wissenschaftliche Entwicklung in einem Fach. Die Vermittlung von inter- und transdisziplinären Fähigkeiten sowie von Schlüsselqualifikationen erhält angesichts der Auflösung von festen beruflichen Typisierungen und der Veränderung fachlicher Qualifikationsanforderungen eine besondere Bedeutung für die Gestaltung neuer Studiengänge bzw. die Reform der bestehenden Studiengänge.“ Diese Aussage des Wissenschaftsrates trifft den Kern der Sache den wir, in unterschiedlichen Ausprägungen und Nuancen an der MLU erleben konnten. „Wir müssen das, was wir denken auch sagen. Wir müssen das, was wir sagen auch tun. Wir müssen das, was wir tun dann auch sein.“*

Michael Breuckmann

* Zitat Alfred Herrhausen

Ideenwettbewerb zur Ausbildung

Im September prämierte die Robert Bosch Stiftung die gelungensten Beiträge des Ideenwettbewerbs „Zukunftsfähige Ausbildungskonzepte in der Pflege“ mit Preisgeldern von insgesamt über 20.000 Euro.

Dem Einfallsreichtum der Teilnehmer waren keine Grenzen gesetzt. Über die gegenwärtige Gesetzeslage mussten sie sich nicht den Kopf zerbrechen – die Ausschreibungsbedingungen erlaubten es ausdrücklich, über bestehende Grenzen hinauszudenken. Allerdings sollten die Teilnehmer auch Realitätssinn beweisen, indem sie Finanzierbarkeit und Rahmenbedingungen ihres Konzepts darstellten. Die interessantesten Ideen kamen, wie die Auswertung der Jury zeigte, aus Nordrhein-Westfalen – alle drei Hauptpreise, dotiert mit jeweils 5.000 Euro, gingen in dieses Bundesland.

Die Arbeitsgruppe am Bundesinstitut für Berufsbildung in Bonn gehörte mit ihrem Curriculum „Berufsausbildung in der Altenpflege“ zu den Hauptpreisträgern. Die Projektgruppe des Fachseminars für Altenpflege an der Bochumer Augusta-Akademie überzeugte die Jury mit ihrem Konzept „Präcurepa – Kooperation im Bildungsbereich – Generalistische Ausbildung in der Pflege mit anschließendem Fachhochschulstudium“. Nach dieser modularisierten Form sind Ausbildung und Studium so verzahnt, dass sich die Pflegekraft von der Fachschule nahtlos zum Bachelor- und zum Mastertitel weiterqualifizieren kann. Den dritten Hauptpreis erhielt eine Gruppe verschiedener Projektträger im Erzbistum Paderborn für ihre „Konzeption, Erprobung und Evaluation einer generalistischen Pflegeausbildung“. Das Konzept dieser Gruppe mündet direkt in einen dreijährigen Modellversuch.

Ein Sonderpreis ging an eine Projektgruppe aus Merzhausen für ihr „Modellprojekt Pflegeausbildungszentrum“.

Mit einem Förderpreis bedacht wurde die studentische Projektgruppe vom Studiengang Pflegemanagement/Pflegepädagogik der Katholischen Fachhochschule Freiburg für das Konzept „AuBiKo.futuri – zukunftsfähiges Ausbildungskonzept für die Pflegeberufe in Deutschland“.